

Nr. 206 Bromberg, den 8. September 1935

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von Michael Zorn. Urheberschutz für (Copyright 1935 by) Verlag Scherl-Berlin.

(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Man hatte gewartet, aber die Tatsache kam doch zu schnell, besonders für die Zurückbleibenden. Der Mathes Ladenhausen ging mit hängendem Kopfe in seiner Wirtschaft umher. Die Kathel vergaß mit dem Geschirr zu schmeißen und war nett und nachsichtig wie noch nie zum störrischen Florl. Die Mutter Gairingerin schwankte die ganze Zeit zwischen Tränen und der Sorge, ob sie ihrem Einzigen wohl alles Nötige bereitet hatte. Das Mariele schlich mit zart geröteten Augenlidern unentwegt zwischen ihrem Heim und der Rottenmanner-Hütte hin und her.

Am Abend vor dem Abmarsch saßen alle noch einmal in der Stube beim Florian Rothschädel. Die resche Kathel hatte einen richtigen Abschiedsschmaus bereitet und mit vielen salzigen Tränen gewürzt. Den nächsten Morgen aber, da gingen die Sieben zeitig zum letzten Male in das alte Dorfkirchlein, wo der Pfarrherr ihnen den Segen des Herrn gab und viele gute, aufmunternde Worte sprach.

Der Mathes Ladenhausen hatte den drei Tragtieren die Sättel aufgelegt; sie sollten die Körbe der Auswanderer zu Tal bringen. Die Männer selbst waren zum Abmarsch gerüstet. Jeder trug den schweren Rucksack, den die Gairingerin und die Aloisia freigebig mit geräuchertem Speck, Hausbrot und einigen Fläschchen Gebirgsbranntwein ausgestattet hatten. Das ganze Dorf gab den Scheidenden das Geleite bis hinunter zum Wegkreuz. Lange standen die Zurückgebliebenen und sahen der kleinen Karawane nach, die den Berghang hinuntermarschierte. Das Mariele ging mit, Hand in Hand mit dem Hannes, der ihr tröstende Worte gab. Alle gingen ernst und schweigsam, die Blicke schweiften umher, erfaßten die Berge, die Almen, die grauen Steinhäupter der Tauern und die dunklen Wälder. Die Männer nahmen Abschied; es waren ihnen schwer um das Herz, jetzt, da das Scheiden Wirklichkeit geworden war.

Der Rotschädel schaute mit betrübten Augen auf seine munteren Gäule, die, rund und mit flinken Beinen, die Lasten mit Leichtigkeit zu Tal trugen. Die Männer kamen, aus dem Walde tretend, auf eine letzte Bergnase, wandten sich und grüßten noch einmal — das letztemal — das heimatliche Bergbild, das winzige Ortskirchlein, die grauen, gedrückten Hütten des Dörfchens. Dann wanderten sie weiter, dem Bahnhofsgebäude zu, wo sie pünktlich zwölf Uhr mittags eintrafen.

In der Halle stand händereibend der Agent Eduard Kummer.

„Das ist recht", lobte er. „Pünktlichkeit ist die erste und oberste Reisepflicht. Jetzt werden wir das Gepäck verstauen, und dann gibt es Mittagbrot."

Mit einer weiten Geste öffnete er die Tür zum Speiseraum und nötigte einzutreten.

Als die Sieben — außerdem noch der Ladenhausen und das Mariele — an dem großen Tische saßen, kamen die Kellner mit Suppe, Fleisch, Gemüse und sogar einer Mehlspeise. Bier wurde aufgetragen. Jeder der Männer aß tüchtig und fühlte sich geborgen unter der Obhut des merkwürdigen Mannes.

Der Hannes saß neben dem Mariele, das an den Speisen würgte und nichts herunter brachte. Aber weinen tat sie nicht mehr, obwohl ihr das Herz schwer zum Bersten war.

Wolf saß neben dem Rottenmanner am Boden und hatte eine ausgiebige Portion Futter vor sich, daß er, mißtrauisch knurrend aus den Händen eines Jungen entgegengenommen hatte. Er überwand seinen Groll erst, als der Rottenmanner ihm bedeutete, zu fressen.

Gesprochen wurde kaum — die Eindrücke waren zu stark, verwirrten die einfachen Seelen der Männer und machten sie schweigsam. Bis der Fiederer, der schon lange auf seinem Stuhl umhergewetzt hatte, aufstand und sagte:

„Wann ma enk anschauen tuat, so glaubt ma rein, ös seids von aner Leich' kommen. Dös is ma zu fad — i geh außi, mei Pfeifschen rauchen!"

Herr Kummer aber sagte, daß es nicht nötig sei, hinauszugehen, man könne auch hier in aller Gemütlichkeit sein Pfeifchen schmauchen.

Er fügte noch hinzu:

„Es ist für die Sieben vom Herrn von Meszlényi ein Betrag ausgeworfen, den ich bei der Einschiffung zu übergeben habe. Das österreichische Geld, das noch bleiben sollte, werde ich bei unserer Hamburger Kasse einwechseln!"

Der Kralizek wunderte sich überaus, an was alles der Herr Kummer dachte. Bis in die kleinste Kleinigkeit schien alles im Kopfe dieses Mannes vorbereitet. Und der Wenzel fragte neugierig:

„Erlauben S', Herr, es möcht'mi wirkli intressieren — was waren S' denn vorher, bevor daß S' zu dem G'schäft gangen san?"

Über die freundlichen Züge des Herrn Kummer flog ein Schatten. Sein Auge, das ermunternd und herzlich blicken konnte, ging über die Sieben hinweg — es schien, als entferne er sich plötzlich weit — weit fort. Als er den Kralizek wieder ansah, lächelte er:

„Hm — ja — was ich früher war? Ein österreichischer Generalstabsoffizier . . ."

Und die Sieben bekamen eine große Achtung vor diesem kleinen Herrn, der seinen Fähigkeiten entsprechend umgesattelt hatte und jetzt den Platz, der er sich erwählte, voll ausfüllte.

Der Rottenmanner warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf die große Uhr, die im Speisesaal an der ihm gegenüberliegenden Wand hing. Die Zeiger dieser Uhr sprangen mit leisem Ruck langsam, aber unerbittlich vorwärts. Es war drei Viertel auf zwei, als Herr Kummer die Rechnung beglich und mit der Partie den Bahnsteig betrat.

„Muaßt net weinen, Mariele", flüsterte der Bub dem blassen Mädelchen zu, „denk immer dran, daß i da bestimmt die Karten schick', damit'st zu mir kommen kannst — i wer' immer auf di denken . . ."

Die Stationssignale begannen zu schlagen, zu bimmeln und zu läuten. Der Eilzug war im Anrollen.

Die wenigen Minuten vor Eintreffen des Zuges vergingen mit leeren Gesten und Versicherungen, sich nicht zu vergessen, baldigst Nachricht zu geben, und mit Grüßen an die Oberdorfer.

Donnernd raste der Eilzug aus der Kurve in die Station ein. Menschen stiegen aus und ein. Getümmel war, die Sieben und der Hund wurden von Herrn Kummer in ein großes Abteil dritter Klasse geschoben. Der Hannes drängte sich zum Fenster. Es wurde gepfiffen, der Zug fuhr an, erst langsam, dann immer schneller.

Das letzte, was der Hannes sah, war ein kleines blasses Mädel, das bitterlich weinend ein Tüchlein zum Abschied flattern ließ. Der Mathes Ladenhausen stand steif und stumm daneben. Er sah dem enteilenden Zuge nach.

*

An das Freilein Hirschgruber Mariele

in Oberdorf, Post Steinach-Irdning.

Mei liabs Mariele!

Derweil das große Schiff no net abfahren tuat, so schreibe ich Dir einen Brieff, bevor mir fahren.

Es is dös für an Holzknecht, der was nur vüir Jahr in d' Schul gangen is, eine große Arwat, derweil dö Finger ganz steif san.

Alsdann, wia ma auf Wean kemmen san — kannst da vorstellen, wia ma ganz dumm worden san von die vüll'n Heiser und dera stinketen Luft.

In da Herberg war's guat — dös Essen und so — was der Herr Kummer zahlt hat. Und dann san ma z'wegen die Päß zur Bolizei, und da hams alles aufg'schrieben, und da Fiederer und da Zinner, dö hättens beinah net außi lassen, weil in die Bicher aufg'schrieben war, daß dös zwa Raubschitzen san. Aber da Herr Kummer, der hat's wieda g'macht.

Und dann san ma beim Barlament g'standen und ham die Leit ang'schaut, die was unser Landl hiatzt dirigieren. Und dann san ma im alten Kaiser sein G'schloß und zu dö Kapuziner, wo a begraben is. Und in die Stephanskirchen san ma eini — a großmächtige Kirchen mit an Turm, der was beinah so hoch is wia da Dachstein.

Und da Fiederer, der hat müassen aufisteigen auf den Turm, und wia a abig'schaut hat, is ihm schlecht worden.

Und dann hat uns da Herr Kummer, der was a ganz a liaba Herr is, einpackt im Zug, und mir san an die vierundzwanzig Stund g'fahren durch däs ganze Deitschland bis auf Hamburg.

Und da Herr Kummer deswegen, daß a a guata Herr is, der werd jeden Summer in unserer Hütten wohnen mit sei Weib und an klan Buam. Und da Vatter sagt, Du solst dös dem Ladenhause n sagen und daß der schauen taat auf'm Herrn Kummmer und sei Famili —

Dös san di Abenteier, was ma g'habt ham bis auf Hamburg.

Und in dera Stadt tuats wimmeln von Schiff — so groß als wia dö Heiser. Und a Lärm is und dö Menschen laufen durcheinander wia narrisch.

Und wannst nachkommst, so werd da Herr Kummer alles machen — hat a g'sagt.

Und hiatzt hab i von dem vüllen Schreiben den Federspitz abbrochen und dös Tintenfaßl a no umg'schütt.

Und i tua Di schön grißen und die andern san alle g'sund. Und von Ameriga kriagst glei an Brieff.

Es grißt Dich Dein Freind

Johannes Rottenmanner,
Holzknecht in Hamburg.

Als der Postseppl dieses Schreiben brachte und es dem Mariele übergab, war sie recht verzweifelt. Sie konnte den Brief des Freundes nicht lesen.

Einen ganzen Tag trug sie ihn in der Tasche umher, bis sie sich unter Bangen und Zagen entschloß, die Vermittlung der alten Wabi beim Herrn Pfarrer anzurufen. Der alte Herr war natürlich gern bereit, dem Mädchen das Schreiben vorzulesen. Er selbst hatte eine rechte Freude an dem Inhalt, und das Mariele horchte gespannt und atemlos auf das, was der Hannes geschrieben hatte.

Mit vielem Dank und einem tiefen Knicks ging das beglückte Mariele heim. Den Brief versorgte sie an einem Platz, der schon seit langem ihre wenigen, kleinen Andenken hütete. Das war im großen braunen, wurmstichigen Uhrgehäuse in der Wirtsstube. Unten, an der Innenwand, war ein Fach, da legte sie den Brief hinein, nachdem sie ihn in ein Tüchlein eingehüllt hatte.

Und es verging kein Tag, daß das Kind den Brief nicht an sich nahm und ihn zärtlich streichelte.

*

Die „Newfoundland" war ein großer Dampfer der einstigen deutschen Handelsflotte, die nach Kriegsende an die Entente übergeben werden mußte. Das Schiff diente seitdem zum Heimtransport kanadischer Truppen, die noch in Nordfrankreich und am Rhein lagen und jetzt turnusweise von regulären Festlands-Besatzungsformationen abgelöst und in die Heimat verfrachtet wurden.

Herr Kummer lotste seine Schutzbefohlenen mit bemerkenswerter Geschicklichkeit durch die Fährnisse der Hafenstadt. Vom Bahnhof verfrachtete er sie direkt in das bequeme Zwischendeck des riesenhaften schwimmenden Hauses, das mit Wasserballast zuerst nach Calais ging, um dort heimkehrende Truppen aufzunehmen. Von hier ging der Transportdampfer über den Kanal nach Plymouth, wo Kriegsmaterial des kanadischen Dominions zum Abtransport bereitstand.

Der Dampfer sollte um acht Uhr abends die Reise antreten, Zeit genug für den Hannes, seiner kleinen Freundin im Schweiße seines Angesichtes einen Brief zu schreiben. Die Sieben waren in einem großen Autobus vom Bahnhof an die Landungsbrücke gebracht worden. Als sie ausstiegen und vor dem schwimmenden Ungeheuer mit den vier mächtigen Schornsteinen standen, fragte der Rothschädel ängstlich:

„Da soll ma eini? Werd dös Schiff net lucket wer'n? Und was mach ma, wenn a Sturm kimmt und mir gengan unter? I kann net schwimmen..."

Auch die anderen sahen mit gemischten Gefühlen auf das Schiff, dem sie sich für volle neun Tage anvertrauen sollten.

„Ah — was —", sagte der Heinrich, „höchstens wer'n ma dersaufen! Vorwärts, packts dö Körb an und geh' ma eini!"

Die Sieben wurden in die Räume des Zwischendecks geführt und bekamen eine große Kabine mit acht Schlafstellen zugewiesen. Neugierig musterten sie den Raum. Da waren Betten, die zu je zwei übereinander standen, da waren ein großer Tisch und zwei lange Bänke, alles am Boden angeschraubt — da war an jeder Wand ein großes, schneeweißes Waschbecken mit zwei silberglänzenden Wasserhähnen, da waren Trinkgläser und eine mächtige Wasserflasche, und das Trinkzeug stand in einem Blechapparat, der auch angeschraubt war.

„Damit, wenn das Schiff einmal wackelt, nicht alles durcheinanderfliegt!" sagte Herr Kummer lächelnd.

„Und da Hund?" sagte der Rottenmanner, „der bleibt net gern allan — wann i bitten derf, daß da Hund bei uns bleiben tät?"

Aber das ging nicht, es war gegen die Vorschrift, und auch die Reinlichkeit litte darunter, sagte der Quartiermeister. Er werde sorgen, daß das Tier einen sauberen, desinfizierten Käfig betomme, wo es bequem liegen könne. Es seien für die Kriegshunde große Käfige an Bord. Und er wolle den Hund gleich an seinen Platz bringen, es sei nicht weit von der Kabine.

Recht gedrückt nahm der Hannes den Wolf am Riemen, indes Herr Kummer die Leute aufforderte, sich ihre Schlafstellen zu wählen und es sich bequem zu machen. Das Schiff dürften sie nicht mehr verlassen, aber da es noch leer sei und nur die Besatzung und keine Passagiere berge, könnten sie unter Führung eines Matrosen das große Schiff ansehen. Er wolle dafür sorgen, daß nach der Mahlzeit jemand kommen werde, die Männer zu führen.

Apropos — Mahlzeit:

Frühstück um sieben Uhr, vormittags Brot und Auflage, Mittag um 1 Uhr, nachmittags Tee und belegtes Brot, Nachtmahl um sieben Uhr.

Das Essen werden vom Aufwärter den Sieben in die Kabine gebracht werden. Auch der Hund hätte Anspruch auf ordentliche Verpflegung, da für ihn ja eine Karte bezahlt sei. Sein Futter werde hierher mitgebracht werden. Die Fütterung könne sodann der Hannes übernehmen. Der solle auch eine Stunde lang hinten auf Deck mit dem Tier Bewegung machen.

Dann sagte der Kummer noch:

„Herr Gairinger, alle Papiere liegen beim Quartiermeister, der sie vor Ankunft in Ihre Hände legen wird. Ich habe mein Möglichstes getan, um euch wohlbehalten auf das Schiff zu bringen. Jetzt habe ich noch im Auftrage des Herrn von Meszlényi für jeden den Betrag von einhundert Dollar in kleinen Noten zu übergeben. Kleine Noten, damit ihr beim Wechseln nicht übervorteilt werdet. Ihr sollt euch das Geld, das von nun an in eure Hände kommt, genau ansehen. Ich werde dem Herrn Gairinger jetzt noch eine Extrastunde über Art und Kaufwert des kanadischen Dollars geben. Er soll euch dann aufklären. Hier in diesen sieben Paketen sind je einhundert Dollar zu Ein-, Zwei- und Fünfdollarnoten. Bei allen ist der Name des Eigentümers draufgeschrieben — Herr Gairinger, bitte, übernehmen Sie und zählen Sie!"

(Fortsetzung folgt.)

Frau an Bord.

Skizze von **Maria Wolter**.

Es sah alles ganz einfach aus, man nimmt ein großes Futterpaket mit, wartet, bis die nächste Wache vorbei ist und schleicht dann durch die Luken in den Schiffsraum. Da macht man sich's zwischen Maschinenteilen und Säcken so bequem, wie es eben geht... Denkt man.

Aber man hat nicht mit den Mäusen gerechnet, und die See, lieber Himmel, als die noch aufkam — das Schiff hob sich, wie von unsichtbaren Händen getragen und fiel aufklatschend in die Tiefe. Es kollerte alles drunter und drüber, und das Mädchen saß da, krumm in seinem Elend und kämpfte mit dem Magen, der unbedingt über die Zunge wollte.

Plötzlich sprang die Kleine auf. Mochte sie entdeckt oder von der See hinweggespült werden, sie mußte hinaus. Von der Luke bis zur Reling waren es genau drei Sprünge, aber sie hatte noch keinen Halt gefunden, als eine mächtige Woge sie aufnahm und davontrug. Im selben Moment legte sich ein Schraubstock von Arm um sie. „Aus", dachte sie noch. Dann schwanden ihre Sinne.

Sie fand sich in einem schmalen Gang wieder. Ein Mann stand im dürren Lampenlicht vor ihr, ein Mensch mit Seehundsbart. Er stieß sie mit den Stiefeln an: „Sie!" Constanza kauerte sich verängstigt zusammen. Er hatte ein Gesicht wie das Strafgericht selber und eine Stimme wie Rost. „'nen anderen Dampfer konnten Sie wohl nicht finden, was?"

Jetzt mußte es auf sie niederschmettern. Aber es geschah nichts. Man sperrte sie nur in eine Kammer neben den Mannschaftsräumen. Am Morgen weckte sie der Steuermann barsch und schickte sie in die Küche. Mittags bekam sie den Käpten zu sehen. Sie hatte sich vor dieser Begegnung gefürchtet. Aber der Käpten war ein freundlicher alter Herr, nur daß einige Gläser Rum aus ihm herauswehten.

Am Morgen hatte der Steuermann gedroht, sie würde im nächsten Hafen abgesetzt werden. Vom Käpten erfuhr sie, daß vor Rio gar nicht angelegt werde. „Komm' ich doch 'rüber?" frohlockte sie.

„Ja, aber zurück auch", sagte er. Was sie denn da drüben wolle?

„Oh, ich" — das Mädchen wollte etwas sagen, besann sich aber und bettelte nur: „Sie werden mich doch an Land lassen, nicht wahr?"

„Darf ich nicht", antwortete er. Und als er ihr betrübtes Gesicht sah, fügte er, ihre Hand tätschelnd, hinzu: „Woll'n mal sehen, nicht?"

Wenn es nach dem Steuermann gegangen wäre, er hätte Constanza wohl am liebsten mitten im Ozean ausgesetzt. Frauen an Bord untergraben die Disziplin der Mannschaft. Der Käpten meinte, es wäre wohl besser, sie bezöge die Kombüse neben seiner Kajüte. Nein, das wollte sie nicht. Seine Vertraulichkeit hatte nichts Väterliches an sich. Eines Abends versuchte er sie an sich zu ziehen. Da öffnete sich die Tür. Ein Kessel scheine nicht in Ordnung zu sein, sagte der Steuermann, ob er die Fahrt herabmindern solle.

Fluchend ging der Käpten mit hinaus. Der Maschinist wußte von nichts, nicht einmal der Heizer. Der Käpten sah den Steuermann an und der Steuermann erwiderte ruhig diesen Blick. Da wußte der Alte Bescheid.

Es wäre wohl noch manches geschehen, wenn der Bordfunker nicht ein Telegramm aufgenommen hätte, das dem Käpten Anlaß gab, mit dem Steuermann eine lange Unterredung zu führen. Am Schluß führte man das Mädchen in einen Verschlag neben dem Laderaum. Ein schweres Schloß schnappte zu. Constanza war gefangen.

Abends kam der Käpten in ihre Zelle und starrte sie an wie eines der sieben Weltwunder.

„Sieh' an, sieh' an, eine Hochstaplerin, und dabei unschuldig wie ein Täubchen, was?" Natürlich leugnete sie. Mit einem Male wußte sie auch, was sie in Rio wollte. Schade nur, daß es ihr nicht früher eingefallen war.

„In Rio übergeben wir Sie der Polizei", sagte der Käpten, es bereitete ihm sichtlich Genugtuung, dies zu sagen.

Das Telegramm kam aus Lissabon und enthielt die Nachricht an alle Frachtschiffe, nach einer Maria Bergerot zu fahnden, die als blinder Passagier geflüchtet war. In der Personalbeschreibung hieß es: Blauschwarzes Haar, braune Augen, schlank, mittelgroß. Constanza schwor, es nicht zu sein. Aber die Beschreibung stimmte.

Die ersten Tage hämmerte sie gegen die Tür, schrie, man solle sie herauslassen. Es half doch nichts. Niemand kam zu ihr. Nur der Steuermann, wenn er Essen brachte. Er hatte die persönliche Aufsicht übernommen. Es gab kein Licht im Raum und sie wußte nicht, wie lange sie schon eingesperrt war. Der Gedanke, daß nun alles vergebens gewesen sei, ließ sie nicht schlafen.

Sie glaubte zu träumen, als ihr der Steuermann eines Tages ein Bündel Seemannskleider vor die Füße warf und die Zellentür offen ließ. „Backbord liegt 'ne Jolle. Nehmen Sie geraden Kurs. In zwei Stunden sind Sie an Land", sagte er barsch und verschwand.

Ausgerechnet der Steuermann mußte ihr helfen. Sie zog sich mit zitternden Händen an. Niemand war an Bord zu sehen. Alles still. Morgenebel lag schwer auf dem Wasser. Mit vorsichtigen Schlägen ruderte sie davon. Oben stand der Steuermann an der Reling und hörte das Klatschen leiser und leiser herüberklingen. Er stand und stand. Schließlich hob er die Schultern, als müsse er eine Last abschütteln. Dann meldete er dem Käpten Constanzas Flucht.

Im Hafen von Rio meldeten sie pflichtgemäß, daß die Hochstaplerin sich auf ihrem Schiff befunden habe, aber wieder geflohen sei. „Maria Bergerot? — Ist ja längst in Lissabon verhaftet worden." Der Polizeibeamte holte ein Bild des Polizeifunks hervor: Blauschwarze Haare, braune Augen, schlank, mittelgroß — aber nicht das Mädchen Constanza.

In Lissabon erwartet den Steuermann auf der Rückkehr ein Paket. Die Seemannskleidung, dazu ein Zettel. Er stand an der Reling, finster und gleichmütig, wie damals, als er den Ruderschlägen nachlauschte, die vom Nebel gedämpft zu ihm herüberklangen. Nun wisse er wohl, daß sie nicht die ist, für die sie gehalten wurde, und Dank und Gruß, Constanza. Im Nachsatz stand noch, sie helfe ihrem Mann auf der Farm, nur deshalb sei sie herübergefahren.

Der Steuermann zerriß den Zettel langsam und ließ die Schnipsel wie Schneeflocken über Bord flattern. Dann ging er in die nächste Hafenkneipe und kam drei Tage nicht mehr zum Vorschein. „Hat wieder seine Tour", sagten die Leute, die ihn kannten. — Was wußten sie von ihm!

Die Vision auf dem Schlachtfelde.

Von **Hans Franke**-Heilbronn.

Noch immer ist nicht alles seltsame und merkwürdige Geschehen, das sich zu Zeiten des großen Krieges zutrug, in den Annalen und Büchern verzeichnet worden. Die großen kriegerischen und politischen Denkwürdigkeiten, die Geschicke von Führern und Helden freilich haben ihre Chronisten gefunden; aber noch immer harren unendlich viele Begebnisse des anekdotischen Griffels, die sich an den Peripherien der Schlachtfelder zutrugen und die so, wie sie sich zutrugen, nur unter der drohenden, alles zermalmenden Stahlwolke des Völkergewitters möglich gewesen sind. — Zu diesen seltsamen Geschichten, wie sie uns immer aufs neue nachdenklich stimmen, gehört ohne Zweifel das Schicksal eines gutmütigen und tüchtigen Kaufmanns aus P., der im österreichischen Heere seine

soldatische Pflicht tat. Ich erfuhr dieses seltsame und überaus tragische Schicksal durch einen Freund, der es mir mit diesen Worten erzählte:

Ich hatte schon vor dem Kriege geschäftlich viel in P., einer hart umfochtenen Festung im damaligen österreichischen Galizien, zu tun gehabt und zu meinen hauptsächlichsten Kunden gehörte ein für den dortigen Platz wohlgeführtes und sauberes Geschäft, das Alfred W. mit einer nicht weniger tüchtigen und resoluten Frau, mit der er zudem aufs glücklichste verheiratet war, betrieb. Ich war immer sehr gerne in diesem Geschäft, die Bestellungen waren stets schnell aufgegeben, die Muster rasch durchgesehen und die Abschlüsse ohne Einwände zu Papier gebracht. Die guten Leute wußten sich schnell zu entscheiden und ihr kleines, damals vierjähriges Töchterchen, dem ich eine Kleinigkeit mitzubringen pflegte, sah uns dabei spielend und fragend zu. Meist wurde ich zum Essen geladen, oder wir gingen abends in ein größeres Gasthaus, von wo wir uns dann „bis zum nächsten Jahre" verabschiedeten.

Es gab sich nach dem Kriege nicht gleich, daß sich die geschäftlichen Beziehungen wieder aufnehmen ließen, ja, es verging weit über ein Jahrzehnt bis ich selbst wieder auf dieser Reiseroute tätig war. Wie erstaunt war ich daher, als ich das saubere Geschäft nicht mehr an seinem Platze, dafür aber ein schmutziges und mit allerlei Volk angefülltes Café vorfand. Unter mancherlei Mühen konnte ich nun ermitteln, daß die Frau des Kaufmanns sich in W. — wohin meine Reise mich einige Wochen später führte — bei Verwandten aufhalte; die Tochter war nun ein junges Mädchen geworden, das in einem Rechtsanwaltsbureau das Nötige für sich und die Mutter erwarb. Die Mutter selbst war durch die Schicksalsschläge vollkommen gebrochen, so daß ich erst auf einem kleinen Abendspaziergang aus dem Munde des Mädchens die Geschicke seines Vaters erfahren konnte. Es erzählte mir, oftmals mit Tränen in den Augen, folgendes:

Der Vater, der als Unteroffizier an die Front gekommen war, erhielt gegen Ende des Krieges bei einem Gefechte einen furchtbaren Säbelhieb über den Schädel, der ihn zunächst besinnungslos zu Boden warf. Die Schlacht zog über ihn hinweg. Als er erstmals aus seiner Betäubung erwachte, sah er — so lauteten von Anfang an seine über diese Stunde gegebenen Auskünfte — wie sich der Kopf einer wunderschönen und milde lächelnden Frau über ihn beugte. Und als er im Feldlazarett zum zweiten Mal erwachte, war seine erste Frage nach dieser Frau. Als man ihm keinerlei Auskunft zu geben wußte, sich auch seinen ununterbrochenen Fragen gegenüber zuerst verwundert, dann barsch verhielt, wurde der Vater ganz still und beinahe unnahbar. Je stiller er aber wurde und je mehr er wähnte, daß man ihm geflissentlich eine ans Wunder grenzende Begegnung verschwieg, desto mehr erhöhte sich die Gestalt der Unbekannten in seinem Herzen. Bei dem Erholungsurlaub daheim war er unumgänglich, wirr, unwirsch und uns allen ein trüber trauriger Gast. Mutter hat schon damals viel geweint, denn Vater war wie auf einer anderen Welt, nichts kümmerte ihn, ich war ihm gleichgültig, noch mehr das Geschäft, nur der Wille zur Front beherrschte ihn. Aber kaum war er wieder hinausgekommen, als wir hörten, daß er durch Zerstreutheit, Widerstand, Entfernung von der Truppe Strafe auf Strafe verbüßte und immer nur anzugeben wußte: er müsse „die Unbekannte" suchen, die ihm auf dem Schlachtfelde von damals der Himmel zum Trost gesendet habe. Diese Gestalt mag sich im Laufe der Zeit immer mehr in ihm vertieft haben, sie wurde ihm zum Fetisch, zu einer Heiligen; wo auch immer er war, was auch immer geschah, wem auch immer er fortan begegnete: sie alle verschwammen vor seinem äußeren Auge und immer steter und klarer wurde jene Gestalt vor seinem inneren Blick, dieses, wie er einmal zu sagen pflegte: reine Gesicht.

Als der Krieg aus war, lag Vater in einem Sanatorium, von wo man ihn aber als durchaus gutmütig sofort entließ. Er kam zu uns. Ich war nun groß geworden und da ich den stillen und einsamen Mann, der meist in der Ecke zu sitzen pflegte, über alles liebte, habe ich in kindlicher Bewegtheit alles aufgeboten, was in meinen Kräften war. Dann hat er auch mitunter gelächelt, um ebenso schnell in seine tiefen unergründlichen Grübeleien zu verfallen. So war es kein Wunder, das unser schöner Laden, den Sie ja gut kennen, rasch verfiel, Vater verbarg manches vor der Mutter; die Bücher wurden flüchtig geführt; und nicht lange währte es, und der Vater war verschwunden. Als Mutter die Geschäfte ganz an sich reißen wollte, war es zu spät. Der Konkurs ließ uns nicht viel, wir zogen von Verwandtschaft zu Verwandtschaft, bis wir nun hier ein kleines Refugium gefunden haben.

Und der Vater, so werden Sie fragen?

Wir haben erst später erfahren, daß er sich stets nach jenem Schlachtfelde von einst zurückzufinden pflegte, daß er dort irrend und suchend einem Landstreicher gleich umherzuwallen schien, nach einem Trugbild der Seele unterwegs. Man hat ihn oft per Schub in die Heimat gebracht, aber es waren immer nur Stunden, die es ihn hielt, dann war er wieder verschwunden, und eines Tages war er für uns und unser Leben dahin: er kam nicht mehr. Die dortige Gegend hat sich unter dem Einfluß des Friedens völlig verändert, er kannte sie wohl, wieder dahingelangt, nicht mehr und ging nun in andere Landstriche, ins Gebirge, in die weiten Ebenen, in andere Länder. Wir wissen seit Jahren nichts mehr von ihm. . . .

Bis hierher erzählte mir das junge Mädchen, dann erschütterte ein heftiges Weinen ihren schlanken Leib, ich suchte sie zu trösten und reiste bald darauf ab.

Aber — so setzte mein Freund dann hinzu — ich frage mich oftmals, ob jener irrende Landstreicher mit der Vision vor dem inneren Auge nicht glücklicher ist als wir alle die wir ein Ideal zu besitzen vorgeben, aber niemals bereit sind, ihm alles zu opfern was wir in unserem kleinen Leben besitzen. Auch unser Haar wird grau, auch unsere Tränen fließen schneller, auch unser Auge wird matter: wird dann am letzten Tage der nämliche Glanz vor unseren Blicken sein, der diesem stillen Menschen und guten Vater von Land zu Land leuchtet bis in die Gefilde eines seligen und ewigen Friedens . . .?



Erkannt.

Gestern ging ich, wie jeden Tag, mit meinem fünfjährigen Töchterchen ins Ammerländer Strandbad. Ich hatte tausend andere Dinge im Kopf und starrte, ganz in Gedanken versunken und mit mir selbst beschäftigt, auf eine junge Dame im Badeanzug neben mir.

Plötzlich stupst mich meine Kleine: „Obacht, Papa — Mama kommt!"

*



Optimismus.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p. beide in Bromberg.